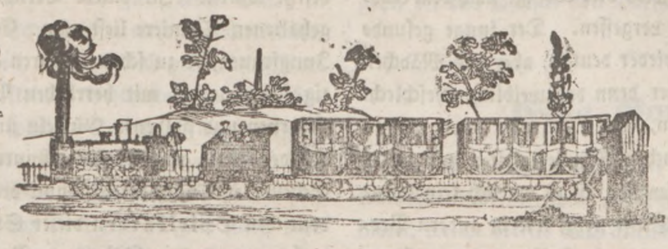
№ 92. Allgemeiner 1842.



Vierzigster Jahrgang.

Abonnement für Ratibor und auswärts vierteljährlich nur 15 Sgr.

Den Debit für Auswärtige haben die Königlichen Postämter der Provinz gefälligst übernommen.



Insertionsgebühr für die gespaltene Zeile oder deren Raum 1 Sgr.

Die Annahme der Inserate besorgen die Hirtschen Buchhandlungen in Breslau, Ratibor u. Pleß.

Ratibor, Sonnabend den 19. November.

Oberschlesien.

(Fortsetzung.)

Die Städte wetteiferten in Verbesserung ihrer Schulen mit einander, der Gehalt der Lehrer wurde erhöht, für gute, geräumige Schulhäuser gesorgt und von Seiten der Magisträte darauf gesehen, daß die Kinder in die Schule gehen mußten. Die Bürger sahen ein, wie nothwendig es sei, daß ihre Kinder etwas lernten, und schickten daher dieselben gern. Durch diese Anstalten gewann namentlich der Hauptunterrichtsgegenstand, die deutsche Sprache, in der in den Städten allein gelehrt wird, was denn die Folge hatte, daß die jüngern Bürger alle ohne Ausnahme deutsch sprachen. Von Seiten der Geistlichen ward ebenfalls Alles angewendet, um Liebe zu der Schule zu erwecken, denn sie kauften Kinderschriften, und vertheilten sie unter die Kinder zum Lesen, so daß manche Pfarrer Bibliotheken von solchen nützlichen Büchern haben, die nicht allein von den Kleinen, sondern auch von ihren Eltern und Verwandten gelesen werden.

Daß bei diesem harmonischen Zusammenwirken die gute Sache Fortschritte machen mußte und gemacht hat, ist nicht in Abrede zu stellen, und ich glaube mit vollem Recht behaupten zu können, daß die städtischen Elementarschulen Oberschlesiens mit allen übrigen in der ganzen Monarchie in die Schranken treten können. Um nur an einem Beispiele zu zeigen, wie sehr von Seiten der Städte für das Schulwesen gesorgt wird, führe ich die Stadt Gleiwitz an; sie hatte vor 24 Jahren 2 Lehrer und 2 Klassen, Mädchen und Knaben saßen zusammen; jetzt hat sie 6 Lehrer, 6 Klassen, Mädchen und Knaben sind getrennt, und binnen Kurzem soll der siebente Lehrer angestellt werden.

So ist es in allen Städten, wie aus folgender, amtlich mitgetheilten Uebersicht hervorgeht. Im Regierungsbezirk Oppeln waren 1838 in den 46 Städten 133 wirkliche und 18 Hilfslehrer, Katholiken, angestellt, die in 148 Klassen unterrichteten; evangelische Stadtschullehrer gab es 45 wirkliche und 4 Hilfslehrer, welche in 49 Klassen Unterricht ertheilten. In den Städten besuchen auch die meisten schulfähigen Kinder regelmäßig die Schule, und es ist im Ganzen genommen selten nöthig, gesetzlich einzuschreiten. Auch auf dem Lande ist für das Elementarschulwesen seit 1816 sehr viel geschehen, wir finden beinah auf allen Dörfern schöne, geräumige massive Schulhäuser nebst den Wohnungen für die Lehrer. Daß dem Besuch der Dorfschulen, besonders in den polnischen Kreisen, bis diesen Augenblick noch unüberwindliche Hindernisse entgegen stehen, die Ursache sind, daß noch immer viele Kinder die Schule nicht besuchen, ist bekannt. Bei den oft zerstreut gebauten Dörfern, bei den vielen Vorwerken, die mitten im Felde liegen, den vielen Hütten und Gruben, ganz fern von Dörfern, oft mitten in den Wäldern, bei der Armuth der meisten Einwohner, ist es rein unmöglich, daß alle Kinder in die Schule gehen, zumal nicht selten mehrere Dörfer nur eine Schule zusammen haben. Diese zerstreut liegenden Häuser sind oft eine halbe, ja eine Meile von dem Schulorte entfernt, wie ist es da möglich, daß bei schlechtem Wetter, im Winter auch bei dem besten Willen der Schulbesuch regelmäßig sein kann. Ueberdies fehlt es noch immer für die Menge von Kindern an Lehrern, denn wenn auch die wirklichen Lehrer ein ziemliches Auskommen haben, so werden doch die Hilfslehrer, namentlich die Adjuvanten, auf dem Lande noch immer sehr schlecht besoldet, so daß ein solcher ohne Nebenbeschäftigung gar nicht leben kann. Was aber besonders auf dem Lande dem Unterricht hemmend entgegen tritt, und wovon der unter Deutschen angestellte Lehrer gar keinen Begriff hat, das ist die polnische Sprache, die doch die Muttersprache der bei Weitem meisten

Einwohner auf dem rechten Oderufer ist. Der Unterricht soll deutsch sein, in den Städten geht dies recht gut an, aber wie auf dem Lande, wo das Kind von seiner Geburt an bis zur Schule oft nicht ein deutsches Wort hört? Während der Schulzeit aber, die nebenbei aus mancherlei unübersteiglichen Hindernissen, eben auch nicht immer gehörig benutzt wird, hört es außer der Schule gleichfalls kein deutsches Wort. Hat es nun bei diesem Mangel an Uebung auch in der Schule etwas deutsch gelernt, so wird dies Wenige nach dem Austritt aus der Schule schnell wieder vergessen. Der junge gesunde Bauer wird Soldat, hier lernt er wieder deutsch, aber das Mädchen verläßt selten sein Dorf weiter, daher denn das weibliche Geschlecht in der Regel gar nicht deutsch kann, wenn es nicht etwa in den Städten dient. Bei diesen mannigfachen Schwierigkeiten, mit denen der Elementarunterricht hier zu kämpfen hat, ist es warlich kein Wunder, daß er noch nicht ganz auf der Stufe steht, wie in andern Provinzen. Ehe allen diesen Uebelständen abgeholfen werden kann, werden noch Jahre vergehen. Trotz dieser Hindernisse freue ich mich doch, öffentlich das Zeugniß ablegen zu müssen, daß seit **1816**, wo ich diese Provinz kenne, außerordentlich viel geleistet worden ist, und daß das oberschlesische Land auch in dieser Hinsicht bedeutende Fortschritte gemacht hat. Man findet die Dorfschulen, selbst im Sommer, wo die armen Eltern die Kinder am meisten gebrauchen, im Ganzen ziemlich regelmäßig besucht. Die Lehrer geben sich viele Mühe, und die Fortschritte sind auch sichtbar. In einem so kurzen Zeitraume kann aber das, was durch so viele Jahrzehnde versäumt worden ist, unmöglich ganz nachgeholt werden. Die Schulinspektoren thuen alles nur Ersinnliche, um Liebe für die Schule zu erwecken und zu erhalten, es werden Lehrerconferenzen gehalten, und in ihnen über pädagogische Gegenstände gesprochen; es werden betreffende Aufsätze vorgelesen, und die besten Schulzeitschriften gehalten: daß es somit, wenn auf dem begonnenen Wege mit Ernst und Ausdauer fortgewirkt wird, von Jahr zu Jahr besser werden muß, läßt sich wohl mit Gewißheit erwarten.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Rückblick.

Im dreizehnten und folgenden Jahrhundert, nachdem die Handwerker, welche vorher unter dem Drucke der Gewaltigen geseufzt hatten, zu Ansehen und Wohlstand gelangt waren, erschienen die Bürgerfrauen bereits in langen Mänteln, in Kleidern mit Schleppen und in Sturmhauben — bisher die Tracht der Vornehmen. In den deshalb von dem Stadtrathe zu Breslau bekannt gemachten Kleidergesetzen ward den Uebertretern derselben eine Mark Buße auferlegt, und angedeutet: welchergestalt man dergleichen Kleider uff das rathus antworten, aldo aber zu rechter mase kurzen würde. Die im **13.** Jahrhundert schon Mode gewordenen Schuhe mit $1\frac{1}{2}$—$2\frac{1}{2}$ Fuß langen, durch Krallen, Nägel, Hörner, oft auch Schellen verzierten Schnäbeln, wurden wahrscheinlich wohl nur von Mannspersonen getragen. Bis zu Anfange des **14.** Jahrhunderts galt die Schellentracht, die aus Schellengehängen über die Schultern, Schellengürteln und Schellenhalskragen bestand, nur als Schmuck fürstlicher und vornehmer Personen. Die beiden Geschlechter trugen Prachtmäntel, welche wie die Gürtel und Borten mit Schellen besetzt waren. In einem Bericht von einem in Göttingen **1326** gehaltenen Turniere liest man: Es waren auch da viele Weiber und Jungfrauen, so zu schauen waren angekommen, die waren sehr heftig schön geziert mit herrlichen Purpurkleidern und mit klingenden silbernen und goldenen Gürteln und Borten, mit langen Röcken und Kleidern; die gingen alle: schnurr, schnurr, kling, kling! Als die Schellen nur noch ein Schmuck des Adels waren, wurde auch in den deutschen Spielkarten dieser Stand durch Schellen, die man sonderbar genug wie Grün und Roth eine Farbe zu nennen beliebte, dargestellt. Bald aber ward die Schellentracht auch im Handwerksstande Mode. Bei der in Nürnberg **1432** gehaltenen Hochzeitsfeier einer Bäckertochter mit einem Fleischer, waren die Kleider und Gürtel der Braut, des Bräutigams und der Hochzeitsgäste so mit silbernen Glöcklein und Schellelein geziert, daß vor dem Geklimper derselben kein Glückwunsch verstanden werden konnte. Sollte die Traurede, wenn dergleichen damals schon gehalten wurden, und das Traufomular verstanden werden, so dürfte ein unbewegliches Stillstehen des beschellten Brautpaares nöthig gewesen sein. Da selbst Heiligenbilder mit Schellen verziert waren, und der Verfasser des **1418** verfertigten, halb deutschen und halb lateinischen Weihnachtsliedes: In dulci jubilo etc. selbst in dem Himmelssaale zu dem Gesange der Engel Schellen erklingen läßt, auch die höhere Geistlichkeit die Schellentracht nicht verschmähte, so läßt sich vermuthen, daß das Brautpaar auch in derselben in der Kirche erschienen sein wird. Zu jener Zeit bildeten die Schellenmacher in Nürnberg eine eigene ansehnliche Zunft, denn auch die Decken und das Riemenzeug der Pferde war mit Schellen besetzt, bis endlich die Tracht so in Verfall kam, daß sie nur noch ein Putz auf der Narrenkappe der Lustigmacher oder deutschen Hanswürste blieb. Bekanntlich ließ Sebastian Brandt, der **1520** als Stadtsyndikus zu Straßburg starb, in seinem **1494** erschienenen berühmten Narrenschiff bereits **104** Narren, als Repräsentanten besonderer Narrenzünfte, jeden mit einer eigenen Schelle an seiner Kappe, auftreten, und der Doctor der Theologie zu Straßburg, Gailer von Kaisersberg, der auch dem größern Publikum durch die wohlgeschriebene Biographie des Dr. v. Ammon in Erlangen näher gerückt sein möge, wählte i. J. **1499** einzelne Arten von Narrheiten oder Schellen zu Texten für seine ungemein besuchten Predigten. —

Kleine Gewerbe.

Wenn man das Verzeichniß liest, welches ein geistreicher französischer Schriftsteller von den „kleinen Gewerben" der Hauptstadt gefertigt hat, so muß man gestehen, daß die armen Teufel in Paris, welche arbeiten wollen und sich beklagen, keine Beschäftigung zu finden, entweder höchst untaugliche Subjecte, oder unter höchst ungünstigen Constellationen geboren sind. Es giebt keine Stadt in der Welt, welche der menschlichen Industrie so viele Ressourcen bietet. Wer in Paris verhungern will, muß wirklich den ernsten Vorsatz dazu fassen; die Summe der kleinen Geschäfte und Erwerbszweige, wodurch der Mensch seine spärliche Leibesnahrung verdient, ist unglaublich. Abgesehen von den Broterwerben, welche Jedermann kennt, und welche man in Wien so gut als in Berlin treibt, wie viele andere giebt es hier, die nur in Paris möglich sind, und Hunderte von Individuen ernähren, deren Profession so lange unbekannt bleibt, bis sie vor dem Zuchtpolizeigerichte an den Tag kommt. Paris ist nicht blos das Paradies der Frauen, sondern auch das Paradies der Unglücklichen. Selten begegnen wir auf dem Pariser Pflaster dem nackten, mit Schwären bedeckten Elend, welches uns anderswo bisweilen anekelt. Wer in Paris unglücklich ist, braucht meist nur einen Schritt zu thun, um in eine bessere Lage zu kommen, wofern er kein Cretin und kein Faulpelz ist. Jede Jahreszeit bringt hier neue Existenzmittel, jeder Tag schafft neue Ressourcen. Das Pariser Elend ist deshalb fast immer mit einem täuschenden Scheine von Wohlhabenheit überfirnißt, den man sonst nicht leicht bemerkt; es hat oft kein Hemde und keine Strümpfe an, aber es trägt gewöhnlich blank gewichste Stiefeln und Manchetten. — Die Pariser Dichter und Schriftsteller haben in neuerer Zeit das Phantastische und Wunderbare jenseits der Meerenge und jenseits des Rheines aufgesucht: allein sie hätten so weit nicht zu gehen brauchen. Das Phantastische und Wunderbare sitzt in ihrer Hauptstadt an jeder Straßenecke, und steht am Ein- und Ausgang jeder Passage, so daß man unaufhörlich dawider rennt. Was giebt es Phantastischeres, als die Mehrzahl jener närrischen Betriebsamkeiten, deren possirliche Extravaganz unsere verborgensten Wünsche ausspürt, auf unsere flüchtigsten Launen speculirt, unsere tollsten Begierden anstachelt, und stets Mittel findet, die Finger in unsere noch so fest geschnürte Börse gleiten zu machen? — Muß man nicht das schöpferische Genie bewundern, welches zuerst die Tausende jener geheimnißvollen Gewerbe erfunden und benannt hat, die unter dem Pariser Himmel entsprießen und auf dem Misthaufen der französischen Civilisation wie Champignons auf einem Melonenbeete lustig emporschießen? Wo sonst in aller Welt existiren „Maikäferhändler," welche der geniale Griffel Gavarnys in einer köstlichen Zeichnung verewigt hat? Wo kennt man außerdem noch Aepfelschalenwächter in den Theatern, Ostereierfärber, Vorsteher von Floherziehungsanstalten, Pflegeväter von Invaliden, Knochenbrecher, Leuteanbrenner und zwanzig andere nicht minder außerordentliche Professionisten, welche der obenerwähnte Feuilletonist mit ungemein witziger Laune aufzählt und beschreibt? Derselbe Autor vergißt jedoch in seinem Namenregister der kleinen Gewerbe mehrere Handwerksleute jener originellen Zunft, z. B. den interessanten Hundewäscher (baigneur de chiens), sein wohlbestelltes Seitenstück, den Hundefinder, und vor Allem den Fremdenführer, welchen ein himmelweiter Abstand von dem italienischen Cicerone trennt, und dessen Bekanntschaft sicherlich Keinem entgeht, der das Pflaster von Paris betritt.

Eine Bouillonfabrik.

Zu Leith in Schottland besteht seit dem Jahre **1838** eine wahrhaft kosmopolitische Gerichte- und Leckerbissen-, besonders aber Bouillonfabrik, welche bereits nach allen Erdgegenden die ausgedehntesten Geschäfte macht. Die Firma der Fabrik ist Gillon und Comp. und ihr Betrieb, oder eigentlich das Prinzip ihres Betriebes, die Bereitung und Verpackung von Fleisch-, Fisch- und andern Speisen in Bouillon und verschiedenen anderen Präparatweisen, welche sich in allen Klimaten Jahre lang zu halten vermögen, denen also gleichsam ein Character der Unverderblichkeit und immerwährenden Frische mitgetheilt wird. Zuwege gebracht wird dies außer der eigenen Bereitungsart hauptsächlich durch die Verpackung der Präparate in blechernen Büchsen, aus welchen unmittelbar vor deren hermetischer Verschließung alle Luft mittelst einer Vorrichtung, welche das Privilegium und Fabrikgeheimniß ausmacht, ausgepumpt worden. Dem neuesten Preiscourant der Anstalt zufolge werden in derselben **90** Gerichte und Brühen, und darunter **20** verschiedene Suppenbouillons bereitet. Von letzteren genießen die Schildkröten- und Austernsuppenbouillons einer mehr als europäischen Celebrität, und wurden unter andern für die Tafel des letztverstorbenen Königs von Preußen regelmäßig aus dieser Fabrik bezogen. Mit der Verfertigung der blechernen Büchsen sind in den zur Fabrik gehörigen Werkstätten Tag und Nacht **30** Klemptner mit einer entsprechenden Zahl von Gesellen und Lehrburschen beschäftigt. Ein anderes Lokal und Arbeiterpersonal ist wieder ausschließlich zur Füllung, Luftleermachung und hermetischen Verschließung der Büchsen bestimmt, welche letztere dann lackirt, etikettirt und endlich in Fässer verpackt werden. Von einem einzigen Rheder zu Liverpool werden monatlich durch die Bank gegen **5—10,000** solcher Gillonschen Büchsen nach allen Gegenden hin versendet. Die in ihren Erfolgen bekanntlich so gelungene letzte Südpolsexpedition des Commodore Roß war mit **8** Tonnen (**160** Centner) Fleischpräparaten und **8000** Bouillonbüchsen versehen worden. —

Manillacigarren.

Unsere starkgeistigen Fumogourmands haben bisher entschieden der Herba nicotiana aus Cuba, namentlich den Cigarren von Havana, den Vorzug vor allen Leckerbissen dieser Art gegeben, und auch die rauchlustigen Franzosen litten — wenn ich so sagen darf — an demselben Geschmacksgebrechen, und ließen viele Summen in Havanarauch und Dampf aufgehen. Nun verkündet aber die Posaune aus Marseille auf einmal in schmetternden Tönen die Ankunft eines Schiffes aus dem Luzonarchipel, d. i. aus Manilla, der Hauptstadt der spanischen Philippinen, und berichtet, daß mit diesem Kauffahrer 6,000,000, sage: sechs Millionen ganz ächte Manillacigarren angekommen seien — und Alles legt die schon angebrannte Havana kalt bei Seite, und greift mit glühendem Verlangen nach der ächten, gewürzhaften, ambrosischen Manilla. Es versteht sich von selbst, daß die Gabe des Orients über die Spende des Occidents gesetzt wird, denn der Reiz der Neuheit hält die Richterwage in der Hand, und selbst die Damen legen ihr Gewicht in die orientalische Wagschale, weil sie den jugendlichen Osten mehr als den ergrauenden Westen lieben. Sonach ist wenigstens vor der Hand darüber nur Eine Stimme, und diese lautet: La qualité du cigarre de Manilla est d'ordinaire excellente, de couleur brune et exhalant un parfum chocolaté d'une saveur franche et aromatique*). — Während nun das von den ächten und wahrhaften Manillacigarren gilt, muß noch gesagt werden, daß unter diesem Namen eine sechsmal größere, aber auch sechsmal schlechtere Qualität in den Handel kommt, und daß es vornämlich die Fabriken in Canton und Calcutta sind, welche sich diese Nachahmungen und Verfälschungen nicht blos für Ostindien, sondern auch für alle Welt erlauben, und an die europäischen Kauffahrer ungeheuere Ladungen dieses unächten Fabrikats verkaufen.

Mikroskopische Untersuchungen.

Die mikroskopischen Untersuchungen, welche seit mehreren Jahren von Gelehrten angestellt werden, führen zu höchst merkwürdigen Entdeckungen. Bekannt sind bereits die von Ehrenberg in Berlin gemachten, ebenso verdienen es die des Herrn Grubi, der gefunden hat, daß gewisse Krankheiten durch die Anwesenheit von Pflanzen oder Thieren in den Geweben des Körpers entstehen. So versichert Grubi, daß vorzüglich eine Krankheit, die häufig bei Kindern vorkommt, zu dieser Klasse von Leiden gehöre, die durch das Entstehen eines Wuchergewächses veranlaßt werden. Man nennt „Schwämmchen" (muguet) eine Krankheit, welche die Schleimhäute der Verdauungsorgane, namentlich die des Mundes, angreift, und sich durch eine gewisse Ausschwitzung characterisirt, deren Beschaffenheit nicht bekannt ist, und für häutig angesehen wird. Grubi hat ein Stückchen dieser Substanz untersucht und gefunden, daß sie ausschließlich aus einem Haufen kryptogamischer Gewächse besteht. Er hat eine detaillirte Beschreibung dieser Pflanze gegeben, die, wie er sagt, viel Aehnlichkeit mit dem von einigen Botanikern beschriebenen sporotrichium hat. —

*) Die Qualität der Manillacigarren ist gewöhnlich ausgezeichnet, sie ist von brauner Farbe, und haucht einen Chocoladenduft von einer frischen und aromatischen Würze aus.

Die Schattenuhr.

In Mr. Robert's „Illustrations" lesen wir, daß mehrere asiatische Völkerschaften die Tageszeit nach der Länge oder Kürze ihres Schattens messen, und wir können beifügen, daß wir dies auch deutsche Landleute thun sahen. Wenn man im Orient einen Mann um die Stunde des Tages befragt, stellt er sich aufrecht ins Sonnenlicht, merkt sich den Punkt, wo sein Schatten endet, und mißt sodann die Entfernung bis zu demselben mit seinen Sohlen ab. Das Merkwürdigste bei der Sache ist, daß schon im alten Testamente bei Hiob Cap. VII. eine Stelle vorkommt, welche an eine solche Zeitbestimmungsweise erinnert: Wie ein Knecht sich sehnt nach seinem Schatten — denn auch der orientalische Arbeiter wünscht des Abends seinen längern Schatten herbei, da er mit dem Eintreten desselben, wo er etwa mit seinem Körper eine gleiche Länge hat, von seinem Tagewerk erlöset ist. —

Ein Hausspruch.

Was Dir geheim ist, verrath' es nicht;
Was Du gelitten, o klag' es nicht;
Was Dir das Herz schwellt, o sag' es nicht!
Freud' kommt aus Leiden, o zweifle nicht:
Gott ist Dir nah, o verzage nicht!

Mit einer Beilage.

Geeignete Originalbeiträge werden unter Adresse der Redaction nach Breslau erbeten und nach Erfordern angemessen honorirt.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Ferdinand Hirt in Breslau.

Beilage zum Allgemeinen Oberschlesischen Anzeiger Nr. 92.

Ratibor, Sonnabend den 19. November 1842.

Edictal = Citation.

Königl. Land= u. Stadt=Gericht Ratibor.

Erbschaftlicher Liquidazions=Prozeß ist auf den Antrag der Erben des hier verstorbenen Kaufmann Johann Bugdoll eröffnet. Zur Anmeldung und zum Nachweise der Ansprüche werden sämmtliche Gläubiger zu dem an der Gerichtsstelle am 13. Dezember c. Vormittags 9 Uhr anstehenden Termine vorgeladen. Die Ausbleibenden gehen ihrer etwaigen Vorrechte verlustig und werden nur an das, was nach Befriedigung der sich meldenden Gläubiger übrig bleiben sollte, verwiesen werden.

Ratibor den 24. Juli 1842.

Mittwoch den 30. November c.

Ressourcen = Ball.

Anfang 7 Uhr.

Die Direktion.

Lokal = Veränderung.

Von heute ab befindet sich meine Leinwand= und Tischzeug=Handlung in dem früher von Gebr. Bauer innegehabten Lokale meines Galanterie=, Porzellain= u. Möbel=Geschäftes.

Moritz Treumann,
vormals Gebr. Bauer.

Ratibor d. 19. Novmb. 1842.

Wohnungs = Anzeige.

In meinem Hause auf dem Zbor ist eine freundliche und trockene Parterre=Wohnung von zwei Stuben, für einzelne Herren zu vermiethen und zu Weihnachten zu beziehen.

Ratibor den 17. November 1842.

Holländer.

Bekanntmachung.

Bei der Oberschlesischen Fürstenthums-Landschaft wird für den bevorstehenden Weihnachts-Termin der Fürstenthums-Tag am 5. December c. eröffnet und die Einzahlung der Pfandbriefs-Interessen vom 17. bis inclusive den 23. December c. erfolgen, die Auszahlung derselben an die Pfandbriefs-Präsentanten aber vom 24. December c. bis zum 5. Januar 1843 mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage Statt finden und demnächst die Kasse am 6. Januar 1843 geschlossen werden.

Ratibor den 1. November 1842.

Directorium
der Oberschlesischen Fürstenthums-Landschaft
Baron von Reiswitz.

Unterzeichneter, welcher sich vor Kurzem etablirte, erlaubt sich Einem hochgeehrten Publikum seine Dienste ergebenst zu offeriren. Unter der Versicherung der promptesten Bedienung und versprechend die genaueste Befriedigung des feinsten Modegeschmacks, hofft eine geneigte Aufnahme seines Anerbietens

Mikulsky,
Damenkleidermacher, wohnhaft bei der Wittwe Dolainsky, dem Kirchhofe gegenüber.

Neugarten den 16. November 1842.

Bei E. Heymann in Berlin ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben, in Breslau bei Ferd. Hirt, so wie für das gesammte Oberschlesien zu beziehen durch die Hirt'schen Buchhandlungen in Ratibor und Pleß:

Der Landwirth, oder: Leitfaden zum Betriebe des Ackerbaues. Für angehende Oekonomen und für solche, welche sich den Nutzen einer Landwirthschaft durch Kauf oder Pacht erwerben wollen. Von Philipp Nickel, praktischem Landwirth und Wirthschafts = Inspektor. 250 Seiten, sehr schön gedruckt und geheftet 1 Rthl.

Ohne allen gelehrten Kram, in einfacher schlichter Sprache, theilt hier ein praktischer Oekonom die Resultate seiner 30jährigen Erfahrungen mit.

Alt und Jung kann und wird daraus lernen!

Bei F. Hirt in Breslau ist vorräthig, so wie für das gesammte Oberschlesien zu beziehen durch die Hirt'schen Buchhandlungen in Ratibor und Pleß:

J. F. Kuhn:

Anleitung, wie rechtsgültige Testamente

außergerichtlich entworfen und ohne Zuziehung eines Juristen errichtet werden können. Nebst der Lehre von der gesetzlichen Erbfolge in den Preußischen Staaten. Für jeden gebildeten Staatsbürger, welcher sich hierüber näher unterrichten will. Mit Formularen. 8.

Preis 15 Sgr.

Diese Schrift sollte in keinem Hause von nur einigem Belang fehlen, insbesondere, weil sie Anleitung giebt, wie rechtsgültige Testamente von Jedem selbst errichtet werden können, ohne in irgend einer Beziehung gegen die Gesetze zu fehlen; und weil es dem Testirer nicht selten viel Beruhigung gewährt, daß der Inhalt seines Testaments nicht lautbar werde.

In der Buchhandlung von F. Hirt in Breslau, Ratibor und Pleß ist zu haben:

Lesser's Handel im Kleinen

in seiner Beziehung auf Materialwaaren und Victualien, oder praktische Anleitung, sich mit allen Vortheilen des Material- und Victualien-Handels vollkommen vertraut zu machen, denselben mit dem größtmöglichsten Nutzen zu betreiben, die dabei vorkommenden Waaren nach allen ihren Eigenschaften, Verfälschungsarten, deren Entdeckung, Sicherstellung rc. genau kennen zu lernen, solche am besten zu beziehen, zu behandeln u. zu conserviren, auch die erforderlichen Handelsbücher nach einer zweckmäßigen Methode richtig zu führen; nebst Unterweisung in den gewöhnlichsten Briefen und Aufsätzen, Erklärung der im Handel vorkommenden Kunstausdrücke und Fremdwörter; Belehrungen über Tratten und Wechsel; endlich auch einem verständlichen Rechenknechte, soweit solcher dem Klein-Händler für die am häufigsten vorkommenden Fälle von Nutzen ist. Zweite gänzlich umgearbeitete u. verbess. Aufl. gr. 8. 1 ½ Rthlr.

Dieses vortreffliche Buch ersetzt Kleinhändlern eine ganze Bibliothek, indem es außer einem hierhergehörigen sehr vollständigen Waaren-Lexicon eine für kleine Geschäfte passende Anleitung zur einfachen Buchführung mit den nöthigen Schema's, zu den hierbei vorkommenden schriftlichen Aufsätzen und zur kaufmännischen Correspondenz, eine Erklärung der im Kleinhandel vorkommenden Fremdwörter u. Kunstausdrücke, eine vollständige Münz-, Maaß- und Gewichtskunde aller deutschen Staaten und endlich einen ganz umfassenden, sogenannten Rechenknecht oder Faullenzer enthält. — Diese gegenwärtige zweite Auflage ist mit so großem Fleiße vervollkommnet worden, daß sie trotz aller Kürze und Raumersparniß von sonst 16 auf jetzt 29 Bogen erweitert worden, der Preis aber nur von ⅚ Rthlr. auf 1 ½ Rthlr. erhöht worden ist. Da das Format Lexicon-Octav und der schöne und deutliche Druck sehr eng gehalten ist, so ist anzunehmen, daß auf diesen 29 Bogen so viel als sonst auf 70 gewöhnlichen Druckbogen steht. Das Papier ist milchweis, stark und dauerhaft. In jetziger Zeit kann kein Kleinhändler, Krämer, Höker und Gehülfe dieses Buch — ohne großem Nachtheil — mehr entbehren.

Soeben ist bei Heinrich Franke in Leipzig erschienen, und in allen Buchhandlungen vorräthig, in Breslau bei Ferdinand Hirt, am Naschmarkt No. 47, so wie für das gesammte Oberschlesien zu beziehen durch die Hirt'schen Buchhandlungen in Ratibor und Pleß:

Witterungs-Taschenbuch für das Jahr 1843.

Mit einem Anhange, enthaltend:

Lehre von den vorzüglichsten Düngmitteln.

Nebst Winken zur Einführung eines neuen auf Erfahrung gegründeten Ackerbausystems zur Erzielung eines höchsten Ertrages durch zweimalige Ernte, ohne vermehrte Kosten und Düngerbedarf. Zum nützlichen Gebrauch für Oeconomen, Gartenbesitzer und Freunde der Meteorologie. Herausg. von G. E. Seidemann. Preis 6 ½ Sgr.

Von den Jahrgängen 1841 und 1842 sind noch eine kleine Anzahl Exemplare vorräthig, welche ebenfalls à 6 ½ Sgr. durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind.

In der Buchhandlung von F. Hirt in Breslau, Ratibor und Pleß ist zu haben:

Kartoffelbüchlein und Kartoffelkochbuch

für Reich und Arm, od. die Kartoffel in ihrer mehrhundertfältigen erprobten Anwendung zu den mannigfaltigsten Suppen, Gemüsen, Zuspeisen, Salaten, Mehlspeisen, Backwerken und andern schmackhaften Zubereitungen für die Tafel, wie auch nach ihrer vielfachen Nutzbarkeit für den Viehstand und bei technischen Gewerben, namentlich zu Grütze, Sago, Brod, Butter, Käse, Bier, Wein, Kaffee, Seife, Lichtern u. andern menschlichen Bedürfnissen. Nach vieljähriger eigener Erfahrung herausgeben von einem Menschenfreunde. Dritte sehr verbesserte Aufl. 12. In Umschlag geheftet ⅓ Rthlr.

Kaum war im Herbste 1839 die erste Auflage dieses ungemein gemeinnützigen Büchleins erschienen, als dessen Lob in mehr als hundert Zeitschriften ertönte u. es einen in Deutschland ganz ungewöhnlichen Absatz fand. Man erkannte, daß es bei seiner bescheidenen Form mehr Nutzen stiftete als so manches voluminöse und pompöse Prachtwerk, aber es veranlaßte auch Beiträge zur Geschichte des jetzigen unwürdigen Treibens im Buchhandel, wie wenige. Nachdem der Nachdruck endlich verpönt ist, versucht es die Speculations- und Habsucht, wenigstens mit Nachmachung von Ideen, welche Glück gemacht, und wagt sogar den Titel-Nachdruck, denn ein Kartoffelbüchlein jagte bald das andere und diese Jagd brachte eine solche Unzahl nachgemachter und zusammengestoppelter Kartoffelbüchleins und eine solche Verwirrung in die Kartoffelliteratur, daß es schwer hielt, des wahren Kartoffelbüchleins habhaft zu werden. Darum verlange Jeder, der das ächte Kartoffelbüchlein wünscht und nicht durch ein falsches getäuscht werden will, solches mit dem Zusatz „des Weimarischen" in den Buchhandlungen.

Kirchen-Nachrichten der Stadt Ratibor.

Katholische Pfarrgemeinde.

Geburten: Den 1. November dem Tischlermst. Adalbert Schnurpfeil ein S., Adalbert Eduard. — Den 6. dem Tischlermst. Joh. Schuhmacher eine T., Pauline. — Den 8. dem Kürschnermst. Joh. Kaminsky eine T., Leopoldine Elisabet. — Den 9. dem Uhrmacher Joh. Czekal eine T., Auguste Elisabet.

Todesfälle: Am 10. November Carl, S. des O. L. G. Kanzellisten J. Mucha, an Wassersucht, 13 J. — Am 11. Selma, T. des Königl. Justizraths Anton Müller, an Herzleiden, 13 J. — Am 12. Theresia, verw. Schuhmacher Konsalik an Magenkrebs, 50 J.

Evangelische Pfarrgemeinde.

Todesfälle: Am 13. November Leopold. Hedwig Fanny, Ehegat. des Berggeschworenen Schmidt in Beuthen, geb. Bönisch, am Scharlach, 23 J. 3. T.

Markt-Preis der Stadt Ratibor

am 17. Novemb. 1842.	Ein Preuß. Scheffel kostet	Weizen			Roggen			Gerste			Erbsen			Hafer		
		Rl.	sgl.	pf.	Rl.	sgl.	pf.	Rl.	sgl.	pf.	Rl.	sgl.	pf.	Rl.	sgl.	pf.
	Höchster Preis	1	13	6	1	3	9	—	27	—	1	12	—	—	22	6
	Niedrigster Preis	1	9	—	1	1	—	—	24	9	1	7	—	—	20	3